

Kocher fort, der verurtheilte Laternenschreiber, wurde in diesen Tagen vor das Polizeibureau in Brüssel geladen und ihm aufgegeben, seine Angriffe gegen den Kaiser der Franzosen zu mäßigen, widrigenfalls er des Landes verwiesen würde.

Der Papst hat in einer geheimen Consistorial Sitzung seinem bedrängten Herzen Luft gemacht. Er hat die neuen Gesetze des Königs von Italien, daß auch die Geistlichen Militärdienste thun sollen, als ein himmelschreiendes Unrecht verdammt, hat sich über die Fortschritte beklagt, welche die politisch-kirchliche Partei in Oestreich mache und ist über die religiöse Toleranz in Spanien außer sich. Er hofft, daß das öfumenische Conzil den päpstlichen Stuhl stützen und mit allem Eifer dahin wirken werde, auch die weltliche Macht des Papstes zu sanctioniren. Von Reformen scheint keine Rede zu sein.

Die Berliner „Volls-Ztg.“ theilt aus einem Privatbriefe aus Rußland Folgendes mit: Der Oberst Hunnius, aus Estland gebürtig, hatte vor einiger Zeit wegen einer wichtigen Finanzangelegenheit mit dem Thronfolger von Rußland in Petersburg zu verhandeln. Es galt die Verbesserung der Waffen. Als der Thronfolger den Betrag, welchen Hunnius und noch eine andere dem Militärstande angehörige Persönlichkeit nach genauer Berechnung vranschlagt hatten, zu hoch fand — äußerte er sich: „Wenn man es mit den Deutschen zu thun hat, so weiß man immer, daß man übervoorthelt wird! Diese Spigbuben!“ Der Oberst Hunnius entgegnete darauf dem Thronfolger ruhig: — Wenn Ihre kaiserl. Hoheit diese Bemerkung auf mich bezogen haben, so möchte ich dieselbe bitten, das allzu harte Wort zurückzunehmen. — Der Thronfolger soll ihm darauf nach Einigen schmachvoll durch Worte insultirt, nach Andern aber sans phrase geohrfeigt haben. Der Oberst führte nun beim Kaiser Klage und der Kaiser antwortete ihm, er möchte den Thronfolger verklagen. Da dies aber in Rußland schwer auszuführen ist, so schrieb Hunnius dem Thronfolger: „Ew. kaiserl. Hoheit haben mich beleidigt. Wenn Sie den Brief erhalten — bin ich nicht mehr!“ Der Oberst Hunnius hatte sich erschossen. Dem Kaiser ging die Sache sehr zu Herzen. Der Oberst wurde mit allem Pomp, welchen der Thronfolger ihm Anfangs versagen wollte, beerdigt und der Kaiser befahl, daß der Thronfolger dem Leichenzuge folgte.

Das Volk des Vorwärts!

Das Volk der nordamerikanischen Union nennt sich mit Recht „ein Volk des Vorwärts.“ Die Republik der Union war, nachdem sie im Kampf für ihre Selbstständigkeit ihre Existenz gegründet hatte, nicht auf militärischem Wege, nicht durch Krieg und Eroberung zu der Größe, auf der sie now steht, emporgeklommen. Mit Pflug und Sichel, mit Schreibgriffel und Rechenstift, mit Triebrad und Steueruder war sie das geworden, was sie ist. Und als sie in ihrem Vorwärtsschreiten die Abschaffung der Sklaverei als eine Nothwendigkeit erkannte, wurde sie ihrem Grundfatz des Fortschritts, wenn auch der Durchführung desselben sich in diesem Falle noch so große Schwierigkeiten entgegenstellten, doch nicht untreu. Sie wich selbst vor den Gräueln des Bürgerkrieges nicht zurück, sondern setzte für die Verwirklichung des Gesetzes der Humanität die eigene Existenz auf's Spiel.

Sie schuf ein kostspieliges, ihren ganzen bisherigen Wohlstand verschlingendes Heer und ruhte nicht, bis sie in einem furchtbaren Krieg, wie ihm die Welt drüben niemals und in Europa seit einem halben Jahrhundert nicht gesehen hatte, die Anhänger der Sklaverei zu Boden geworfen hatte. Und als das Heer seine Pflichten gethan und die Republik gerettet hatte, verstand es sich von selbst, daß es sich sofort wieder auflöste, und die siegreichen Generale und Officiere sahen sich nicht als die Herren des geretteten Staates an, sondern traten sofort in die Reihen der Bürger zurück und erwarteten, wie vorher, ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit.

Die Union wandte sich wieder ihren bürgerlichen Aufgaben zu. Sie bemühte sich auf der einen Seite, die durch den Krieg bewirkte colossale Schuldenlast in einem Maße zu bezahlen, wie noch nie ein Volk gethan, auf der andern Seite aber widmete sie sich mit um so größerer Mühseligkeit der productiven Thätigkeit. Der beste Beweis dafür, welche großartige nationale Werte des Friedens dieses Volk in kurzer Zeit und unter den schwierigsten Verhältnissen zu schaffen im Stande ist, ist die den großen Ocean mit dem atlantischen Ocean verbindende Eisenbahn (Pacifcibahn), deren Vollendung für unsere europäischen Begriffe als ein Wunder ohne Gleichen zu betrachten ist.

Das ist das Volk der neuen Welt, das fast kein Militär hat, und doch in der Stunde der Gefahr ein mächtiges Bürger- und Volkshcer zu schaffen im Stande ist, das Volk, das im Frieden seine besten Kräfte und Mittel nicht dem Heere und der Kriegsbereitschaft opfert, sondern den Arbeiten des Friedens widmet, das lebensfrohe, lebenslustige, strebende, schaffende, siegesgewisse Volk des Vorwärts, dem die große, reiche Zukunft der Menschheit gehört.

Und nun, ihr Staaten der alten Welt, insbesondere ihr an dem alten Militärsystem so fest haltenden Staaten Mitteleuropas, Frankreich, Oestreich und Preußen, die ihr dem Militarismus die Arbeitskraft und den Wohlstand des Volkes opfert, erkennet ihr nicht die Gefahr, die euch von dem ohnehin durch die Natur reich begünstigten Volk der neuen Welt für euere volkswirtschaftlichen Verhältnisse mit den Jahren in einem höhern Grade droht? Wollt ihr von dem Volk des Vorwärts, das mit Recht den wahren Fortschritt nicht auf dem Gebiete des Kriegs, sondern des Friedens sucht und der Friedensarbeit, d. h. der Steigerung der Production und des Erwerbs, der Förderung der Agrikultur, der Industrie und des Handels alle seine Kraft widmet, euch überflügeln und von demselben

über euch hinschreiten lassen? Wollt ihr, anstatt in euerm Volkswohlstand, der ja doch für die einzelnen Staaten auch die unerläßliche Bedingung für die Entwicklung ihrer Macht und für die Erhaltung ihrer Militärrkraft bildet, vorwärts zu schreiten, immer mehr rückwärts kommen? Möchten doch endlich die Regierungen Frankreichs, Oestreichs und Preußens ihren Völkern durch eine allgemeine Entwaffnung die Möglichkeit gewähren, daß auch sie, wie das Volk des Vorwärts, der Friedensarbeit ihre volle Kraft widmen und nicht zu ihrem Nachtheil hinter demselben zurückbleiben! (S. Dzig.)

Gerächt und gerichtet.

Eine Dorf- und Kriminalgeschichte von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Bald füllte sich die Stube mit Menschen aus der Nachbarschaft, die von dem wilden Geschrei der armen Frau herbeigerufen wurden. Ein Gerichtsmann war zufällig unter ihnen und ordnete das Holen des Arztes und des Justizrathes an. Der Weber war schwerlich zu retten, er blutete aus mehreren Stirnwunden, die ihm wahrscheinlich mit einer stumpfen Art beigebracht sein mußten, auch sein übriger Körper war schrecklich verstümmelt. Den rechten Arm hatten ihm die Mörder völlig zertrümmert und an der Schulter klaffte eine Wunde. Es war ein schrecklicher Anblick und stimmte selbst die rohesten Herzen zum Mitleid. Der Weber mußte mit den Mördern einen harten Kampf bestanden haben, dafür zeugten seine Wunden und die Unordnung in der Stube, alles Hausgeräth war verrückt, bunt herumgeworfen und zertrümmert. Wer konnten die Mörder sein? Und zu welchem Zweck war die gräßliche That geschehen? Diese Fragen beschäftigten alle Gemüther. Der Weber war, wie allgemein bekannt, arm und im Grunde ein friedfertiger Mann, der im ganzen Dorfe keinen Feind hatte. Zu welchem Zwecke sollte man ihn erschlagen haben? Und dies Geheimniß vermehrte noch das Grauen und Entsetzen über die blutige That. Die Frau des Webers raffte sich zuerst auf, sie bat sich die Hilfe einiger Umstehenden aus und ließ den blutigen Körper auf ihr Bett tragen; dann verband sie ihn, so gut wie ihre zitternden Hände es vermochten und legte ihm kühlende Umschläge um die Stirn. Ein mattes Augenaufschlagen ihres Mannes lohnte ihre Mühe. Schon nach einer halben Stunde kam der Arzt, seinen Bemühungen gelang es, den armen Mann noch einmal zum Bewußtsein zu bringen. Etwas später langte auch ein Gerichtsbeamter an; nicht der alte, polternde Justizrath, sondern ein junger Assessor, ein Hilfsarbeiter des Rathes, den er zur Ermittlung des Thatbestandes abgeschickt. Trotz der Schwäche des Webers ließ es sich der Assessor nicht verdrießen, zu seiner Vernehmung zu schreiten, da ihm der Arzt bekannt gemacht, daß die Augenblicke des Verwundeten gezählt. Nur nach längeren, oft Viertelstunden dauernden Pausen, vermochte der Weber seine Aussage hervorzulassen.

Das Bekenntniß des Webers war zu Aller Ueberraschung Folgendes:

„Der Maurer und mein Better sind meine Mörder, sie haben meine Frau fortgelodt und wollten mich erschlagen, damit ich still sei . . . Ich kann's nicht länger — Georg ist unschuldig — er hat den Müller nicht ermordet, wir drei waren es. Der Maurer hat mir so lange zugeredet, dort einzubrechen — ich wußte nicht, daß sie die Aerte mitnahmen — bei Gott, Herr Assessor, ich wußte nicht — der Maurer hatte erfahren, daß der Müller viel Geld im Hause habe und mit der Mutter fortgerüst sei und wir sollten die Gelegenheit benutzen. Als der Maurer zuerst in die Kammer stieg, sah er das Gesicht des Müllers. Er wollte erschrocken sich eben so leise wieder zurückziehen, wie er gekommen, aber er zerließ eine Scheibe und der Müller erwachte. Kaum, daß der Maurer wieder auf dem Boden, öffnete sich schon die Thür der Mühle und der Müller stürzte im Hemd heraus, uns zu verfolgen . . . der Aermste verließ sich auf seine Kräfte . . . er war dem Maurer am nächsten auf der Ferse und nur noch wenige Schritte von ihm entfernt — da drehte sich der plötzlich um und schwang seine Art — noch stand der Müller aufrecht . . . aber schon eilte der Better des Maurers herbei und führte den zweiten Schlag . . . wir wurden aus Dieben Mörder! Gott, ich hab' schwer gebüßt! Und Georg sollte noch der Verbrecher bleiben — der Maurer hatte Recht, was er damals frevelnd gesagt: „die Sonne bringt es an den Tag,“ nun sterb' ich gern, nun wird mir wieder leicht . . .“

Der Weber mußte seine Aussage eidlich bezeugen und trotzdem ihm der Assessor Schonung anbefahl, raffte er doch alle Kräfte zusammen und sprach mit gehobener Stimme die Eidesformel nach; und wirklich schien es damit wie Bergelast von seiner Seele gewälzt; er lächelte selbst unter den heftigsten körperlichen Schmerzen und sank dann erschöpft in eine Art Schlummer.

Der junge Assessor war noch vor dem Bekenntniß des Webers nicht unthätig gewesen und auf die Andeutung der Frau des Letzteren war der Maurer und sein Better augenblicklich festgenommen worden. Sie hatten beide noch im Bette gelegen, zwar schon mit rein gewaschenen Händen, aber doch mit Blutspuren an ihren Kleidern, auch ihre Mordärzte wurden gefunden. Die Glenden waren erst lange nach Mitternacht zurückgekehrt, das befundeten ihre Stubennachbarn, sie leugneten trotz alledem hartnäckig jede Betheiligung am Morde. Beide behaupteten mit frecher Stirn: „Warum sollten wir den Weber todtgeschlagen haben? Wir sind seine besten Freunde.“ Beide, trotz ihrer abgeordneten Vernehmung, gaben an, daß sie gestern Abend ein Kaninchen geschlachtet, gar nicht im Dorfe, sondern in der Stadt gewesen und ihnen der arme Weber recht leid thue.

Als der Assessor dem Maurer und seinem jungen Freunde gesagt hatte, daß der Weber noch lebe, verloren beide die Fassung;